

Abrechnung und
Bilanzrechnung
ist, daß
die für den
Folge der
Zeit sei, die
en Charakter
tionsquellen
Mit einer
gibt, habe
irisch-fürlichen
Kriege, der
Völker ent-
ihrem Sinne
werden.

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.50, monatlich 85 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Immerfort
Die Spezial-Verzinsung ist 15 Pfg.,
bei Wiederholung nach dem 1. April.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Blattes eingeleitet sein.
Schluß der Inseratenaufnahme
in Frankfurt a. M. vom 9 Uhr.

Volksdienst 629.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
G. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Mittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1025 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Georg Rader —
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, G. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 85 Montag den 10 April 1916 27. Jahrgang

Stille an allen Fronten.

Die russische Sozialdemokratie und Landesverteidigung.

Von H. Origorjanz.
I. Die Partei.
Die irrtümliche Meinung ist verbreitet, es nehme die gesamte russische Sozialdemokratie in der Kriegs- und Landesverteidigungsfrage eine einseitige Stellung ein. Von der zahlreichen russischen Emigration in Frankreich und in der Schweiz soll hier abgesehen werden; wenn wir uns der Betrachtung der Strömungen in Rußland selbst zuwenden, so finden wir, daß sich dort vollkommen der gleiche Kampf der Geister abspielt, wie etwa in Deutschland und anderen Ländern. Wir finden dort die gleichen, klar ausgesprochenen Grundrichtungen — die Rechte, die Linke und das Zentrum — vertreten, wie in Deutschland, nur ist das Kräfteverhältnis, entsprechend der politischen Lage des Landes, ein anderes.
Aus der dem Kernstehenden wie ein Wirrwarr anmutenden Menge sozialdemokratischer Richtungen und Gruppen Rußlands treten im großen Ganzen zwei grundlegende Gedankenkomplexe hervor, deren Träger einerseits — die Bolschewiki (auf deutsch heißt das Wort „Rechtschaffenheit“) und andererseits — die Menschewiki (d. h. „Milde“, „Mäßigkeit“) sind. Diese beiden Hauptrichtungen der russischen sozialdemokratischen Gedankenwelt bestehen seit 1903 bis auf den heutigen Tag. Beide Richtungen haben programmatisch völlig auf dem Boden des orthodoxen Marxismus, von dem sie beide nicht abrücken wollen. Wir sehen hiernach, daß die Spaltung zwischen den Bolschewiki und Menschewiki nicht mit dem Gegensatz, der zwischen Marxisten und Revisionisten besteht, verglichen werden kann. Was die beiden Richtungen (oder wie sich die russischen Genossen ausdrücken — „Fraktionen“) so tief trennt, das ist die verschiedene Auffassung der politischen Taktik. Diese unterschiedliche Auffassung macht sich geltend in der Stellungnahme zu allen im Laufe der Jahre auftauchenden Fragen der Parteitaktik, so in der Einschätzung der revolutionären Kraft der Bauernbewegung oder der oppositionellen Auserwähltheit des Liberalismus, in der Beurteilung des Schweregewichts der proletarischen Kampfeskämpfe, in der Propagierung des bewaffneten Kampfes usw. usw. Um es kurz zu fassen, die Bolschewiki sind die Vertreter der ultrarevolutionären Richtung, für welche — um sie durch ein Beispiel zu erläutern — die deutsche Partei und Karl Kautsky, als ihr theoretischer Wortführer, stets die Verkörperung des Opportunismus waren, während sich die Menschewiki in großen und ganzen mit der Taktik und der politischen Praxis der deutschen Sozialdemokratie solidarisieren fühlen.
Die Fragen der äußeren Politik Rußlands beschäftigen die beiden „Fraktionen“ fast gar nicht, und wenn, dann immer nur so nebenher. Die ganze Aufmerksamkeit und der ungeteilte Kampf galt dem Sozialismus, der Staats- und Wirtschaftsordnung als solcher. Als allgemeiner Grundsatz für alle russischen Sozialdemokraten galt die Auffassung von der russischen auswärtigen Politik als von einer prosozialistischen, abenteurerlustigen, stets aggressiven, völkischen und staatsfeindlichen. Das stand so unerschütterlich fest, daß ein näheres Eingehen auf die einschlägigen Probleme beinahe nicht für nötig gehalten wurde. Im übrigen fand man keine Mühe, um sich mit den einschlägigen Fragen zu beschäftigen, so stark beherrschten die innerpolitischen Streitfragen das Kampffeld.
Der Krieg hat wie ein Gewitter aus heiterem Himmel eingeschlagen. Man erinnere sich nur, daß noch zwei bis drei Tagen vor der Kriegserklärung in Petersburg sogar Parteifriedenskonferenzen stattgefunden haben. Für die Bolschewiki mit ihrer äußerlich revolutionären, in Wirklichkeit aber schematisch-aufreißerisch gerichteten Taktik war die Stellungnahme zu den hereingebrachten Ereignissen durch ihre allgemeinen Anschauungen gegeben. Mit einigen Ausnahmen zogen sie diejenigen Konsequenzen aus ihrer früheren Taktik, die sie zu den unersöhnlichen Geanern nicht nur des Krieges stellten, sondern auch der Pflicht der Landesverteidigung machen mußten. Das sogenannte Zentralkomitee der bolschewistischen Fraktion hat schon in den ersten Wochen des Krieges in diesem Sinne Rundgebungen erlassen und zur Organisation „des Bürgerkrieges“ aufgerufen. Es ist aber nirgends dazu gekommen. In der Natur der Sache liegt es indessen, daß die so gerichtete Agitation der Bolschewiki nur geheim geführt werden kann. Sowohl in Petersburg als auch in der Provinz ist eine Anzahl Flugblätter der bolschewistischen Gruppen erschienen, jedoch gibt es keine Anzeichen, daß die Arbeiterklasse ihre Forderung in die Praxis umsetzt. Politische Versammlungen und Prozesse wurden nicht häufiger, noch angenommen werden konnte, sondern vielmehr seltener. Andererseits erklärte sich die Petersburger Arbeiterklasse bei den Wahlen für die Kriegsindustrialausschüsse im Oktober vorigen Jahres in ihrer Mehrheit für die Bl. Form der Bolschewiki. Von den etwa 120 Wahlmännern verweigerten ungefähr 90

jede Mitwirkung an der Arbeit des genannten Kriegsaus-
schusses und zogen sich von den Wahlen zurück. Dieses Kräfte-
verhältnis entspricht demjenigen vor dem Kriege und man
ist versucht, das Votum der Petersburger Arbeiter nicht so
sehr einer bestimmten Stellungnahme zu der Kriegs-
frage, als vielmehr der scharfen Kritik der Bolschewiki an
der trostlosen politischen Wirklichkeit sowie dem wiedererwach-
ten revolutionären Drang des russischen Proletariats zuzu-
schreiben.
Bei den Menschewiki vollzog sich unterdessen eine Wand-
lung, die die Mehrzahl von ihnen nach und nach in das Lager
der Befürworter der Mechanischen Ansichten hinüberführte.
Eine Wandlung, welche — wie man sich zu ihr auch stellen
mag — von einer seit einem Jahrzehnt vollzogenen riesigen
Umwälzung der gesellschaftlichen Kräfte, von einem zu ge-
waltigen Fortschreiten des Kapitalisierungsprozesses stuf-
förmig Zeugnis ablegt. Daß ein derartiges Verhalten einer
großen Richtung der russischen Sozialdemokratie möglich
wäre, hätte niemand noch kurz vor dem Kriege geglaubt. Ent-
scheidend wirkt auf die Neuorientierung dieser Richtung wohl,
nicht Ueberlegung, sondern das Gefühl. Später kon-
struierte man die fadenförmige These von der Friedensbe-
reitschaft der zaristischen Regierung, verwarf aber, daß diese
den Frieden begehrte, um ihre Macht vielleicht mit Hilfe
Deutschlands zu verfestigen. Dabei das Einstimmen in das
liberale Geistesbild von der Gefahr des Verrats seiner Bundes-
genossen durch den Sozialismus und die Proklamierung des
Kampfes bis zum vollen Sieg. Obwohl es keinen Burg-
frieden gibt und die Regierung ihre Unterdrückungs- und
Gewaltspolitik im Innern mit unerschütterlicher Konsequenz
fortsetzt, verzögert die Anhänger dieser Parteirichtung mit
den revolutionären Kampf. Sie geben vor, daß die Regierung
nur auf derartige Komplikationen lehnhaft wartet, um die
westlichen demokratischen Bundesmächte im Stiche zu lassen
und Frieden zu schließen. Es wurde sogar die Parole in
Umlauf gebracht: Vorbereitung des Sieges über Deutschland
für den Triumph der Revolution! Aber auch Herantretende
durchschauen das Gefühls- und Ausgeklügelte der Ge-
dankengänge dieser „Theoretiker“ sehr genau. Der bekannte
liberale Schriftsteller und Sozialistenkrieger J. J. Gogolow be-
gründet die unermittelte Wandlung eines Teiles der russischen
Sozialdemokratie, sagt aber in einer Besprechung eines von
den hervorragenden Vertretern dieser Richtung herausgegebenen
Sammelbuches „Selbstverteidigung“, daß die Faden-
scheinigkeit der neuen Argumentation zu auffällig sei, um
Eindruck machen zu können. Das Buch, sagt J. J. Gogolow, zeugt
indessen davon, daß die Verbindung der Arbeiter mit den
Arbeitermassen zu schwach sei. Man spreche im Namen des
„Proletariats“, aber das Proletariat habe damit nichts zu
tun. Und so ist es. Allen Anschein nach macht die Agitation
der „Selbstverteidiger“ auf die Massen nur geringen Ein-
druck, diese vermögen nicht sich die falschlüssigen Argumente
von dem Kampf des Sozialismus für die Demokratie und gegen
den Militarismus zu eigen zu machen. Wenn nichts desto we-
niger breitere Arbeiterkreise an den Kriegsindustrialausschüs-
sen teilnehmen, so vor allem mit der ausgesprochenen Absicht,
sich innerhalb dieser Ausschüsse, unter deren Schutz und Bei-
stand eine umfassende Organisation zu schaffen. Mag die
Taktik als eine opportunistische dünken, sie ist aber eine aus-
gesprochene Arbeiterpolitik. Veranschaulicht man, daß
die russische Arbeiterbewegung den Grad hoher Reife erreicht
hat, in welchem die Frage der Organisation eine Lebensfrage
geworden ist, so kann man diese Taktik begreifen und aus-
würdigen.

Der deutsche Tagesbericht.

Wiederholt, weil nur in einem Teil der Samstags-Ausgabe enthalten.
Großes Hauptquartier, 8. April. (W. V. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Auf dem linken Maasufer erstürmten Schlesier
und Bayern zwei starke französische Stützpunkte
südlich von Hancourt und nahmen die ganze feind-
liche Stellung auf dem Rücken des Tormiten-Hügels
in einer Breite von über 2 Kilometer. Ein heute früh ver-
suchter Gegenstoß scheiterte völlig. Unsere Verluste sind ge-
ring, diejenigen des Gegners, auch infolge des heimtückischen
Verhaltens einzelner, besonders schwer. Außerdem wurden
15 Offiziere, 600 Mann unverwundet gefangen, darunter
zahlreiche Rekruten der Jahresschiffe 1916.
Auf den Höhen östlich der Maas und in der
Boivre waren die beiderseitigen Artillerien stark tätig.
Am 1. April (südlich von Sondernach in den Vo-
gesen) rückte eine kleinere deutsche Abteilung in eine vorgeho-

bene französische Stellung vor, deren Besatzung bis auf 21 Ge-
fangene im Kampfe fiel. Die feindlichen Gräben wurden
gesprengt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe blieben auch gestern auf einen
schmalen Frontabschnitt südlich des Karoiz-Sees be-
schränkt und wurden glatt abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.
Oberste Kommando.

Keine Veränderung an den Fronten.

Die amtlichen Sonntagsberichte suchen unsere Leser heute
vergebens. Ihr ganzer Inhalt ist: „Im allgemeinen un-
verändert.“ Der österreichisch-ungarische Bericht sagt nur noch
vom italienischen Kriegsschauplatz: „Stellenweise lebhaftes
Gefechtsfeuer. Sonst keine nennenswerten Kämpfe.“ So
kennt also die Frontsoldaten einen schönen Frühlingstag
in ländlicher Ruhe genießen. Leider ist's nur ein Atemholen
gewesen, vielleicht eine Vorbereitung zu heftigen Kämpfen
auf breiten Flächen.
Aus dem französischen Bericht vom Samstag, der offen-
bar Kampfhandlungen vom Freitag behandelt, sei wieder-
gegeben: Südlich von Hancourt gelang es den Deutschen in zwei
kleinen Werken Fuß zu fassen, die zwischen Hancourt und
dem Punkt 267, den wir besetzt halten, liegen.
Noch sei diese Meldung verzeichnet:
Berlin, 9. April. (W. V. Amtlich.) Am 8. April
griffen vier Marine-Flugzeuge die russische Flug-
station Papensholm bei Kiel auf Desele an.
Die Station wurde mit 20 Bomben belegt, von vier zur Ab-
wehr aufgestellten feindlichen Flugzeugen wurden zwei
zur Landung gezwungen. Trotz heftiger Be-
schädigung sind unsere Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.
Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Eine zweitägige Schlacht am Tigris.

Konstantinopel, 9. April. (W. V.) Das Hauptquartier
meldet:
An der Fronten fügte wir dem Feinde bei einem
Gefecht am 5. und 6. April in einem von einer unserer
fliegenden Abteilungen besetzten Schützengraben unserer vorge-
schobenen Linie, 4 Kilometer östlich unseres Hauptabschnittes
von Helahie, einen Verlust von 1500 Mann zu und nahmen
ihm einige Gefangene ab. Wir schossen ferner ein Flugzeug
ab. Dieser zweitägige Kampf spielte sich folgendermaßen ab:
Da infolge Steigens des Wasserstandes des Tigris in den
letzten Tagen unsere an den Fluss stehenden Schützengraben,
die einen Teil unserer vorgeschobenen Linien bildeten und sich
4 Kilometer östlich unserer Hauptstellung befinden, überflutet
und zerstört worden waren, räumte ein großer Teil unserer
Truppen am 4. April abends befehlsgemäß diese Gräben,
in denen sie ungefähr zwei Kompanien zurückzogen. Am
5. April morgens beschoß der Feind, der die Ursache dieser
Räumung nicht kannte, diese Gräben mit seiner Artillerie eine
Stunde lang und griff sie mit einer Truppenmacht von un-
gefähr drei Brigaden an. Obwohl unsere beiden Kompanien
den Befehl erhalten hatten, vor diesen überlegenen Kräften
zurückzugeben, hielten sie doch stundenlang den Feind durch
Angriffe mit dem Bajonett und Bomben auf, und wichen
dann in unsere Hauptstellung zurück. Gleichzeitig zogen sich
unsere aus schwachen Kräften zusammengesetzten Vorpösten
auf dem rechten Ufer des Tigris ebenfalls auf die Flügel
unserer Hauptstellung zurück. Gelegentlich dieses Angriffes
stellten wir fest, daß eine Anzahl der feindlichen Truppen in
die durch die Ueberschneidung gebildeten Sümpfe einmarsch-
ten. Durch diese Schärfe ermutigt, näherte sich der Feind, der
neue Verstärkungen erhalten hatte, am 6. April an einigen
Stellen bis auf 800 Meter unserer Hauptstellung und versuchte
einen Angriff; wurde aber dann durch unseren Gegenangriff
und unser heftiges Feuer gezwungen, 2 Kilometer in östlicher
Richtung zurückzugeben. Dabei ließ er eine beträchtliche Zahl
von Toten und Verwundeten zurück. Die feindlichen Verluste
werden auf 1500 Mann geschätzt, während die unseren gering
sind. Am 7. April morgens bekämpften sich nur die beiden
Artillerien.
An der Kaukasusfront scheiterte im Zentrum ein von
Feinde versuchter nächtlicher Überfall. Der Feind wurde
durch unseren Gegenangriff nach wenigen Stunden Kampfes
vollkommen aus der vorher von ihm besetzten Stellung
verjagt.
An den anderen Abschnitten unbedeutende Kämpfe.

In der Nähe Smyrna, nordwestlich von Urla, schoß ein feindlicher Monitor erfolglos 25 Granaten auf die Uferung von Karaköy-Burun. Unsere Artillerie antwortete und traf dreimal den feindlichen Monitor, der kampfunfähig gemacht und auf hoher See von einem anderen Monitor, der zur Hilfe herbeigekommen war, abgeschleppt wurde.

Bukarester Stimmung.

Die Bestimmtheit, mit der Bethmann Hollweg erklärte, das von den Verbündeten im Osten besetzte Land werde nicht mehr unter die russische Herrschaft kommen, hat ihren Eindruck in Rumänien nicht verfehlt. So sagt der Geschichtsschreiber Jorga im „Uniberful“:

„Inmitten einer Welt, die voll Sorgen ist über das Schicksal verlorener Gebiete, jener Gebiete, die seit langem von anderen Fremden als den Deutschen besetzt waren, erhebt sich der Rumäne, um auszusprechen, was Deutschland bieten würde, wenn die Verbündeten erst das Wort zum Frieden ausgesprochen. Wasgen würde gesäumt werden, es würde ein Nachbar Deutschlands bleiben, dem aber die Freundschaft mit Engländern und Franzosen verlohren wäre. Rumänien würde nur Polen und die baltischen Provinzen verlieren. Sein Wort wird von der Ukraine gefolgt, kein Wort über Österreich-Ungarn, seine Angliederungen und seine Hoffnungen und nichts über Bulgarien und seine Unverlässigkeit. Da nun jeder Friedensschluß einen bestimmten Spielraum braucht, auf dem geeicht wird, scheint aus dem Schweigen des Rumänen hervorzugehen, daß dieser Spielraum in unserer unmittelbaren Nachbarschaft liegt, wo unsere Rechte und Interessen in Frage kommen. An den besetzten Gebieten ist es nun, nicht nur zu beobachten und zu warten, sondern zu arbeiten.“

Das ist deutlich genug. So offenkundig würde Jorga nicht reden können, wenn die Rumänen noch Überwinder hätten. Ihre Wäpfer verliefen sich im selben Maße, wie die Wäpfer der Mittelmächte. Erfolge, die bei den sieben Nachbarn, die im letzten Herbst dogenommen wurden (in Rumänien entschieden bei den Wahlen „Bildung und Recht“), vermochten die Anhänger des Kriegs an der Seite Rumäniens nur in einem Maße durchzubringen. Die Versicherungen von Agrarern und die Mittelstände und die vor einigen Tagen mit Bulgarien abgeschlossene Vereinbarung über Freigabe des Durchgangsverkehrs sind weitere deutliche Stimmungszeichen, daß die liberale, von Haus aus rumänischfreundliche Regierung der Sachlage Rechnung tragen muß. Und nun meldet gar die Bukarester „Hörbörse“: „Stratoni und die liberale Partei werden sich zurückziehen, falls sich die Kriegslage für die Zentralmächte entscheidend günstig gestaltet, und es würde dann ein Kabinett Marghiloman folgen. Marghiloman ist der deutschfreundliche Führer des Hauptflügels der Konstitutionen. Selbst wenn das von dem Platte obgedruckte Signal nur ein Gerücht wäre, ist es doch abermals ein Stimmungszeichen, und zwar von nicht misszuverstehender Deutlichkeit. Die Liberalen erkennen allmählich, daß sie „aufs falsche Pferd gesetzt“ haben.

Nach einer Bukarester Meldung, die der „Frankf. Zig.“ über Budapest zugeht, hat die russische Regierung die Absperzung der rumänischen Grenze beschlossen und die Ausfuhr aller Waren nach Rumänien verboten. Alle Ausfuhrbeschlüsse nach Rumänien waren vom russischen Kriegsministerium bereits genehmigt, als der zwischen Rumänien und den Zentralmächten abgeschlossene Vertrag über die Getreideausfuhr bekannt wurde, worauf sofort das Verbot erfolgte. Die rumänische Kommission, die zum Einkauf von Pferden in Russland weilt, ist bereits von dort zurückgekehrt. Das russische Ausfuhrverbot bezieht sich auch auf alle Waren aus den Ländern der Entente und der Neutralen, die über Russland nach Rumänien gingen.

Gleichzeitig kommt die Meldung, daß auch England alle Warentransporte über Russland nach Rumänien eingestellt und den Weitertransport der seit Beginn des Kriegs in Salonik lagernden für Rumänien bestimmten Waren untersagt hat, wodurch die Durchführung der zwischen Rumänien und Bulgarien zustande gekommenen Uebereinkunft über gegenseitigen Warenverkehr vereitelt wird. In Bukarest werden diese Verfügungen als ein politischer Druck der Entente aufgefaßt, der jedoch seinen Zweck verfehlen werden.

Aus der Duma.

Die Duma hat das Budget angenommen. Die ordentlichen und die außerordentlichen Ausgaben belaufen sich nach der russischen Telegraphenagentur auf 3 616 584 577 Rubel, die ordentlichen und die außerordentlichen Einnahmen auf 3 191 149 318 Rubel. Der Fehlbetrag soll durch eine „Kreditoperation“ gedeckt werden.

Aus der Sitzung vom 3. April wird nachträglich berichtet über heftige Angriffe gegen die Eisenbahnverwaltung. Der Minister suchte zu beschwichtigen, aber Schingarew antwortete ihm, das Land wisse besser, wie es um das Eisenbahnwesen stehe. Der Grund, warum im vorigen Herbst die Kavallerie an der Front die Pferde mit Baumwoolläutern gefüttert habe und richtige Mengen Pferde umgekommen seien, habe nur in der Fütterung des Eisenbahnwesens im Rücken der Armee gelegen. Trepow habe behauptet, der Rückzug der Armee, der die Versorgung Petersburgs so furchtbar erschwert habe, sei ganz unentwärtet gekommen. Die Mitglieder der dritten Duma würden sich aber aus den Geheimnissen, die die Dislokation der Armee behandelt hätten, erinnern, daß für den Kriegsfall gegen Westen ein umfassender strategischer Plan ausgearbeitet gewesen sei. Dieser habe den Rückzug auf die inneren Gouvernements, Räumung des Baltischen Bolen, der Bestaurovernements, sowie die Zurückziehung der Truppen in die Nähe der Wolga vorgesehen, um den Feind ins Innere zu locken. Dieser Plan habe Trepow nicht unbekannt sein können. Daher könne er nicht behaupten, daß er von den Ausgaben des Verkehrsministeriums für den Fall des Rückzuges keine Ahnung gehabt habe. Allerdings habe man offenbar vergessen, daß für die gedachte Rückzugslinie Eisenbahnen hätten gebaut werden müssen. Keine Behörde habe die Revision so nötig wie das Verkehrsministerium. Denn nicht nur keine Leute würden bestanden. In Petersburg allein gäbe es Kommissionsfontore, die nichts anderes tun als hohen Persönlichkeiten angenehme Geschenke zu übermitteln. In Ländern mit dem Parlament verantwortlichen Behörden würden Panama-Skandale stets aufgedeckt, in Russland aber sei der Minister nach seiner eigenen Erklärung außer Stande, ohne die Hilfe der Duma auch nur die Mißbräuche der kleinen Diebe aufzudecken.

Frankreich und der Vatikan.

Mittelitalienischen Blättern wird aus Rom gemeldet, daß in kurzem eine Wiederannäherung zwischen Frankreich und dem heiligen Stuhl erfolgen wird. Die Verhandlungen seien bereits soweit gediehen, daß die Ernennung eines Interminatus für Paris und eines französischen Gesandten beim Vatikan bevorstehe, deren Vollmachten vorläufig auf die Kriegsdauer beschränkt bleiben solle. Italien, so sagen die Blätter, könne den französisch-vatikanischen Friedensschluß nur begrüßen, da dieser Schritt des Vatikans als ein Zugeständnis an den Vierverband anzusehen sei.

Brüsseler geistliche Schule als Werbebureau.

Brüssel, 9. April. (S. P.) Am 6. April abends wurden von der deutschen Militärpolizei auf der Landstraße bei Stöcken-Rot im Norden der Provinz Brabant zwei junge Leute angehalten, die bei ihrem Verhör alsbald gestanden, daß sie über Holland zur feindlichen Armee reisen wollten. Die beiden jungen Leute sind Schüler in dem Institut St. Louis, der ersten geistlichen Erziehungsanstalt Belgiens, zu welcher Kardinal Mercier rege persönliche Beziehungen unterhält und in deren Räumen er bei seinen Besuchen in Brüssel Wohnung nimmt. Sie gaben an, daß sie von ihren Lehrern aufgefordert worden waren, nicht länger mehr auf den Schulbänken zu bleiben, sondern sich zum Heere zu begeben. Die Lehrer hätten ihnen außerdem Geld gegeben und gefälschte Personalausweise zur Hand über die Grenze bringen sollte. Die gefälschten Personalausweise und erhebliche Geldsummen wurden tatsächlich bei den beiden Festgenommenen gefunden. In Verbindung mit diesen Feststellungen sind der Lehrer Truens und der Direktor Goddard vom Institut St. Louis wegen Beihilfe zum Kriegsverrat (Zuführung von Mannschaften an den Feind) in Haft genommen worden.

Redefreiheit im Reichstag.

Der Abgeordnete Viehnicht verfährt im Reichstag in einer Weise, die auf die Unterminierung der Grundlagen jedes geordneten parlamentarischen Wesens hinausläuft. Er separiert sich, kommt dadurch außer Zusammenhang mit den Einrichtungen, die zur Vereinbarung geschäftlicher Dispositionen vorhanden sind; irgend welchen Einfluß auf diese Dispositionen hat er nicht und es macht sogar den Eindruck, als habe er selbst sich dieses Einflusses gänzlich beraubt, damit er daraus das Recht herleite, richtig als „Wilder“, nämlich nach Willkür zu jeder Zeit über jede Sache, die ihm gerade recht liegt, zu reden. Auf diese Weise könnte ein Redner bei der Erörterung eines Staatsbills über die Einführung einer neuen Brenne bei der Reichseisenbahn auch besprechen, wie notwendig die Schaffung von Professuren für orientalische Sprachen an allen deutschen Hochschulen ist. Denn Bagdad liegt im Orient, nach Bagdad werden Hüfe von Berlin verkehren, es wäre empfehlenswert, diese Hüfe mit der neuen Brenne auszustatten — also! O, Zusammenhänge gibt's überall! Ist der Einflüsterer Viehnicht bei irgend einer Sache, zu der er sprechen wollte, nicht zu Wort gekommen, so kann er dieselbe Sache später mit einem anderen Gegenstand in Verbindung bringen und doch noch sagen, was er auf dem Herzen hat. Und Viehnicht hat gar viel zu sagen, als Einzelner, der keine Fraktion diszipliniert, würde er noch Länge der Reden und Inhalt die merkwürdigsten Stücken leisten. Zergewisse Sympathie haben wir jedenfalls mit seinem Beginnen nicht. Und wissen auch: Das Mittel, das sonst am tauglichsten ist, nämlich durch Ausstellungen die Unvernunft sich selbst umbringen lassen, das ist hier nicht anwendbar. Es steht jenseitig auf dem Spiel; und wäre das Viehnicht nur die Erhaltung der Bedingungen, die Voraussetzungen des Parlamentarismus sind.

Aber die Voraussetzungen sagen nicht nur, daß das „hohe Haus“ geschützt werden muß gegen die Anarchie, die ein Willkürherrschaft einbringen möchte; nicht minder wichtig ist, auch ihm, dem Einzelnen sein Recht zu wahren. Er hat nicht das Recht, zu jeder beliebigen Sache zu sprechen, aber sein unverletzliches Recht ist, wenn er einmal das Wort erhalten hat, unter Wahrung der äußeren Formen einen zur Verhandlung stehenden Gegenstand zu erörtern. Daß ein Redner verkehrte Anschauungen, falsche Urteile vorträgt, darf kein Grund sein, ihn am Ausreden zu hindern. Nicht einmal die vermeintliche Gefahr einer Schädigung deutscher Interessen darf es sein. Denn das eben soll ein Stück Bedeutung des Parlaments sein, daß darin Dinge gesagt werden können, die außerhalb des Parlaments schwerer zu sagen wären. In Rede und Gegenrede muß die Güte einer Sache sich bewähren. Es war darum eine böse Verirrung, als neulich Viehnicht niedergeschrien und ihm das Wort entzogen wurde; noch übler muß ein Vergehen wirken, der sich am Samstag abgespielt hat. Genauere Berichte davon zu erlangen, erwies sich als unmöglich. Es scheint, als habe Viehnicht bei der Verallgemeinerung des Kapitels Reichsfinanzamt, also an der richtigen Stelle, die Art der Durchführung der jüngsten Kriegsanleihe und ihren inneren Wert erörtert. Er hat feyerliche Ansichten über diesen inneren Wert ausgesprochen, aber das darf kein Grund sein, ihn niederzubrechen und ihm das Wort zu entziehen. Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft hat wegen dieser Sache „zum Schutze der parlamentarischen Redefreiheit“ einen Antrag eingebracht, bei dessen Verhandlung man wohl näheres erfahren wird. Nedenfalls kann die Blöße und überaus törichte Rundmachung Viehnichts nur den Erfolg zeitigen, daß im Ausland dem Mann eine Bedeutung beigelegt wird, die ihm nicht zukommt.

Der Reichstag hat in der ganzen Kriegszeit seine imponierende Haltung eingenommen. Erst recht nicht sein Präsident, der anscheinend sich am wohlsten fühlt in der Haltung, die etwa ein von seinem ehemaligen Regimentskommandeur die Sachen zusammenfassender Kriegervereinsvorsitzender einnimmt. Der Kommandeur ist ihm das „bateriellische Empfinden“. Wenn der Reichstag nun gar noch konservativen Parlamentsgewohnheiten zur unbedingten Geltung verhelfen würde, dann leistete er sich selbst den schlechtesten Dienst. Schnurstrich würden die Feinde des Parlamentarismus dieses Einrichten auf die kommende Neuorientierung beneiden. Es ist Zeit, höchste Zeit, daß der Reichstag in sich geht!

Seniileton.

Blut um Blut.

Erzählung aus Valmetien von Joan Kowik.
Deutsch von H. Heffe (Saffendorf).

(Fortsetzung.)

Nach und nach wurde er wieder nüchtern. Damit wurde er sich auch der Tragweite seines Vergehens mehr und mehr bewußt, und auch die Furcht vor dem Bösen besaß ihn. Da berührte ihn eine weiche Hand auf der Schulter — er hob den Kopf und blinnte in die Augen Mariettas. Ohne es zu merken, war er durch die Vorta Marina geführt, durch eine schmale Seitengasse gegangen, und stand nun wieder vor der Weinloke. Sie bat ihn, wieder hereinzukommen, und er gab ihrem Bittchen ohne weiteres nach.

Gerade in diesem Moment trat der letzte Gast, Nikolaj Guskow, aus der Tür. Er wollte ihn rufen, doch Nikolaj ging fort, ohne zu hören. Marietta aber zog ihn auf eine Bank und setzte sich zu ihm. Viehnicht strich sie ihm die Schenkel von der Seite. Nachdem der Markt beständiglos niedergesunken — erzählte sie — hätte er sich bald wieder erhoben, und wäre mit den Hochspannen abgezogen. Joan brauche nicht bange zu sein, sondern solle nur alle dummen Gedanken verschütten und wieder lustig sein. Sie brauche nur ein Wort zu reden, und der Markt würde gehorsam schwelgen. Er ließ sie auf sich einreden und traut weiter. Wieder trieb sie neckische Scherze mit ihm, und lachend blinnte er ihr in die schelmischen Augen.

Wählich fuhr sie zusammen — der schwere regelmäßige Schritt einer Patrouille hallte dröhnen auf den Steinen der Gasse. Sie wollte Joan versetzen — doch schon ging die Tür auf, und einige Minuten später war er verhaftet, weil er den Auslauf überschritten. Dafür hätte er nur geringe Strafe bekommen, aber Nikolaj hatte mit Absicht oder ohne von dem Streite mit dem Wortschreier gepöbelte, der so den Vorgesetzten zur Kenntnis gelangte.

So kam der Tag der Entlassung, auf den Joan sehnsüchtig gewartet. Schon am frühen Morgen drangen die Räder der Wachen über den Kasernenhof. Er aber sah oben hinter verschlossenen Türen und schwebenden Gardinen bei Wasser und Brot. Lustig und fröhlich gogen die anderen in die Heimat, er aber mußte zurückbleiben. Immer geringer empfand er sich gegen das Schicksal, das

ihn betroffen. Er geriet in Majerei, und wie im Wahnwitz rüttelte er an den Eisenstäben des Fensters. Noch einen gewaltigen Aufschrei ließ er hören.

Von diesem Augenblick an war er zur Flucht entschlossen. Gleich in der folgenden Nacht arbeitete er sich ins Freie. Wochenlang irrte er nun obdachlos und mittellos umher, bis die Genannten ihn eines Tages aufspionierten — eine noch härtere Strafe harrte seiner, außer dem Nachbarn.

Nachdem er sich auf, und seine Hände hielten sich auf die silberne Scheibe des Fensters, die eben in majestätischer Pracht über die gitterartigen Linien eines gezackten Hohenzollerns heraufstieg. Die Schatten der Nacht wichen zurück in die zahllosen Schluchten und Abgründe. Ein zauberhaftes Licht floß in silbernen Wellen herab auf die Linien der Felsen — auf das ganze Chaos der schlanken Säulen, Jochen und Spigen, die sich geheimnisvoll zu bewegen schienen. Links reichten sich die schwarzen Berge des montenegrinischen Hochlandes gespenstisch in den tiefblauen Himmel empor. Durch die Spalten und zwischen den Steinblöcken der Schluchten aber, die ihm näher lagen, ergoß sich das Silberlicht gleich schäumenden Wasserfällen.

In dieser Mähnung hatte Joan in der Vollmondnacht dieser Nacht, der ihm aus der Ferne die Heimatlichkeit gab, daß er im Gebirge der hohen Heimat weilt. Er konnte sich gar nicht satt schauen an dem herrlichen Panorama, nach dem er sich so lange gesehnt.

Da schallte der Ruf eines aufgeschreckten Nachtvogels durch die umhüllende Totenstille. Joan erschauerte und wendete sich den Blick in die Höhe.

Wiederholt richtete er sich auf und dehnte die schmerzlichen Glieder. Er suchte sich zu orientieren, spähte ungewiß um sich. ... Und sich plötzlich entsetzt, eilte er weiter von Stein zu Stein, dem Klode entgegen.

Wald bestand er sich auf einem schmalen Baumwege, der sich im Dickdorn durch die Steinwüste hindurch. Einen Moment hielt er inne und überlegte, ob er nach rechts oder links abbiegen sollte. Schließlich aber arbeitete er sich in der Richtung weiter, die er bisher verfolgt.

Küßlich blieb er wieder stehen. War das nicht das ferne Gebell eines Hundes, das da an sein Ohr drang?

Er trat zur Seite und sah sich über einem Abhang. In der Tiefe lag mondbegleitet terrassenartige Hausdächer, und in den Gassen schimmerte noch ein einsames Licht.

Der starb Mensch zittert und bebzt. Er wankt und stöhnt mit der Hand nach einem Halt. Da zu seinen Füßen liegt die Erde, wo seine Wiege gestanden, das Ziel seiner Sehnsucht, das armen Bergdorf, und was ihm das Beste war auf Erden, burg es in sich. Vielleicht galt ihm das Licht, das da in der Tiefe schimmerte. ... sollte ihm den Weg zeigen und ihm sagen, daß die alte Mutter um ihn bangt.

Ein ungestümer Schmerz durchstieß seine Brust. ... wies Gedanken jagten sich in seinem Kopf.

Soll er hinabgehen zu den Seinen. ... sich dem Herben, unabschließlichen Geschick fügen? Wird er den Mut finden, dem falschen Freunde gegenüber zu treten, dem Weibe ins Auge zu blicken, das ihm die Treue gebrochen?

Nein, tausendmal nein! Mit diesem peinigenden Stachel im Herzen wird ihm das Leben nie mehr erträglich sein neben ihrem Glanz, nie wird er es aushalten, dieselbe Luft mit denen zu atmen, die ihr sein Lebensglück zerstört.

Jetzt will er wieder, als freier Mensch aufs Meer fahren, daß er so lieb gewonnen. ... fort in eine Welt, die er als eine bessere kennen gelernt. ... fort aus der Heimat, um in dem neuen Werk den Kummer zu vergessen, die Ruhe wiederzufinden und Taten zu vollbringen, die ihm jetzt begrenzter erscheinen, als dort unten in dem verstaubten Dorfe zu verkommen, wo jahraus jahrein das Gespenst des Hungers umging — wo man den Stunden die Rippen zählen konnte, wo die hageren Hüner nach einem armenförmigen Nahrung suchten und die Fiegen ihre Ragerzeit unter zottigem Fell verbringen wollten.

Gastig wendete er sich um und stürzte davon. Doch schon nach einigen Schritten stieg er sich den Fuß an eine scharfe Steinlance — er strauchelte und fiel, und sein Kopf schlug heftig auf den felsigen Fels. Er lag da, griff langsam nach der verlorenen Ruhe und suchte das Blut damit zu stillen, das ihm warm über Seiten und Arme rann.

Nach einer Weile wollte er seinen Weg fortsetzen. Doch jetzt fühlte er auch Schmerzen in der Seite. Ein Fluch entfuhr seinem Munde, und er sank zu Boden und preßte die Hände auf die schmerzende Stelle.

Da sah er nun wieder in einsamer Nacht. In seinen Seelen quälte ihn nun auch noch körperlicher Schmerz. Sein Körper wuchs, und mit zunehmendem Jähren fluchte er seinem Schicksal. Er hätte die ganze Welt in Trümmern schlagen mögen, und erbeute doch in dem dumpfen Gefühl seiner Ohnmacht. Er

Rechtspflege in der Kriegszeit.

Der Reichstag hatte am Beginn der Samstagsitzung die Abstimmung über den am Freitag nur handschriftlich eingebrachten Antrag zu wiederholen, der eine Vorlage verlangt, die baldigst eingebracht werden und die Mindeststrafen des Militärstrafgesetzbuchs herabsetzen soll. Wie bereits am Freitag, wurde auch am Samstag dieser Antrag, der auch von der sozialdemokratischen Fraktion mit eingebracht wurde, gegen die Stimmen der Konservativen angenommen. Ueber die Aussichten dieses Antrags, dessen Notwendigkeit von der über- großen Mehrheit des Reichstages anerkannt ist, kann nach nichts gesagt werden, wenigstens erklärte General Rangenmann, daß der Kriegsminister seine Bedenken dagegen noch geltend machen würde. Aber wir erinnern uns, daß auch bei der Beratung der letzten großen Wehrvorlage ein furchtbar hartes Urteil zu einer allbaldigen Aenderung des Militärstrafgesetzbuchs geführt hatte und so wollen wir auch diesmal das Beste hoffen.

Die Beratung des Etats des Reichsjustizamtes beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Bundesratsver- ordnung, die vor einiger Zeit zur Entlastung der Gerichte erlassen wurde. Vor Erlass dieser Verordnung hat man, rühmlich die Interessen der Rechtsanwälterschaft nicht unberücksichtigt, angeblich aus Zeitmangel die Vertretungen des Anwaltsstandes nicht gehört. Der Reichstag ist in der Beurteilung dieser Vorlage wohl einmütig, wie sich in den Reden am Samstag zeigte. Darüber hinaus aber be- sprach die Genossen Fröbe, Stöckhagen und Landsberg auch verschiedene Erscheinungen der Rechtspflege im Kriege. Fröbe verwies auf den Prozeß, der vor dem Reichsgericht wegen Verleumdung gegen einen kaiserlichen Senator geführt wurde und mit Freisprechung geendet hat. Eine solche Anklage sollte nur erhoben werden, wenn die Verurteilung sicher ist. Stöckhagen erinnerte an die Anklage gegen den kleinen Händler, der den Charlottenburger Polizeipräsidenten beim Verkauf eines Weihnachtsbaums überlistet haben sollte und natürlich freigesprochen worden ist.

Er führte weiter aus: Als einige Arbeiter ein Flugblatt verbreiteten, das sich gegen die Politik der Reichsregierung richtete, wurden sie angeklagt wegen Verleumdung verschiedener Bevölkerungs- klassen zu Genossenschaft; der Staatsanwalt behauptete, daß sie die Reichsregierung verunglimpfen wollten, und beantragte zwei Jahre Gefängnis. Die erfolgte Freisprechung zeigt deutlich die Un- möglichkeit der Anklage; in ihrer Erhebung liegt geradezu eine Un- gerechtigkeit. Außerdem der Angeklagte war vor dem Kriege eine solche Anklage unmöglich. Solche überflüssigen Anklagen können der Bundesrat beseitigen, wenn die betreffenden Staats- anwälte bestärkt werden. Eine Reihe überflüssiger Anklagen haben zu ungeheuren Strafen geführt, obwohl gar keine strafbare Handlung vorliegt; das ist eine Sache, die man auf politischer Ebene. In einem Flugblatt war gesagt: Jeder Krieg ist ein Verbrechen, wenn die Kämpfer einen Willen haben, diesen Willen für den Frieden einzusetzen. Darum, Arbeiter, vernichtet euch! Dieses Flugblatt hat zu einer Anklage und Verurteilung wegen Verleumdung verschiedener Klassen zu Genossenschaft geführt. Das zeigt die bedauerliche politische Unreife der Gerichte. Nicht weniger als sechs Monate Gefängnis sind für die Verbreitung dieses harm- losen Flugblattes verhängt worden. Das Beste aber kommt noch: Jemand hat über den Prozeß nach über das Urteil dort nicht in die Öffentlichkeit gebracht. Es müßte doch eine selbstver- ständliche Forderung sein, daß das Gericht sich um die politischen Auswirkungen der Urteile nicht zu kümmern hat. In Fällen, wo die feine Lebensmittelverteilung zu gewissen Ausstellungen führt, sollte nicht gleich wegen Verleumdung vorgegangen werden. An die Öffentlichkeit kommen solche Fälle nicht, weil die Justiz das nicht will. Ich erlaube den Staatsanwälten, uns mitzuteilen, welche Verurteilungen der Art in Chemnitz, Berlin und anderen Städten stattgefunden haben. Es geht nicht, daß die Kontrolle über das, was die Gerichte tun, der Öffentlichkeit durch die Presse überlassen werden wird, sobald der Anwalt die arbeitende Bevölkerung ist. Dem Mitglied des Reichstages der sozialdemokratischen Partei Rich- ter hat der Oberbefehlshaber des Reichs unterlag und hat gleichzeitig verboten, diese Maßnahmen bekanntzugeben unter Strafe der Ver- urteilung. Solchen unzulässigen Verordnungen der Militär- behörde muß der Bundesrat entgegenstellen.

Landsberg bemerkte: Wenn wir die Rechtspflege kritisieren, müssen wir nicht, in die Justiz eingreifen; wir wollen eine Parlamentsjustiz, ebenso- wie eine Kabinettsjustiz. Frau Zugenburger, die wegen Verleumdung zu Genossenschaft zu einer Jahr Gefängnis verur- teilt war, wurde in einem Wagen mit einer gewissen Umhüllung über- gefahren und nach dem Webergang geschickt. Auf die Beschwerde folgte nicht etwa eine scharfe Rüge der untergeordneten Beamten, die das Auto auf die geballten Fäuste und bräutete starr vor sich hin. Sein Gesicht arbeitete fieberhaft, und immer mehr wurde sein Gesicht rot. Nach und nach wurden ihm die Glieder schwerer und schwerer. ... die Augen fielen ihm zu ... aufstöhnend sank er hinüber.

Frankfurter Theater.

Opernhaus. Die faszinierende Frage, wer der Nachfolger des Herrn Hofmann in der Rolle des Grafen Richard in der Oper „Der Maskenball“ wurde: Weitig überaus beifällig aufgenommen. Und wirklich, der Herr Hofmann hat große Vorzüge: eine imposante jüngere Göttergestalt mit einem hellen, gut anstehenden Organ, das sich überaus behauptet und in der Höhe einen seltenen Glanz besitzt, aller- dings wenig im Fortschritt. Auch in den tieferen Partien klingt seine Stimme schön und voll, doch schienen ihm die rein lyri- schen Partien weniger günstig zu liegen. Herr Hofmann wird seine größten Erfolge im Heldensang erzielen, um so mehr, als er auch im Spiel hohe künstlerische Begabung und dramati- sches Temperament besitzt. Zu vordringender Wirkung gestaltet er besonders die Sterbeszene, so daß er am Schluss für die un- geschätzten Verbürten danken konnte. Heute Montagabend wird er sein Gastspiel in „Hoffmanns Erzählungen“ fortsetzen. Diese Rollen sind allerdings nicht besonders anstren- gend. Es wäre zu wünschen, ihn auch in einer Wagner-Oper, vielleicht im „Siegfried“, zu hören. Hoffentlich besteht er dafür genügend Ausdauer.

Neueinspielung des „Janki“ im Schauspielhaus. Der Haken- haken hat nach: Opern fällt spät, und also hätten wir auf die letzte Nacht-Vorstellung noch warten müssen. Aber wie Reich- manns den Ruf segnen werden, der am 30. April die letzten Vorstellungen wird, so segnen die Besucher der letzten Vorstellungen den Entschluß der Schauspielleitung. Denn es war so wunderbar schön, daß, wenn Janki, die Aufführung sollte zuviel unerfüllt, was die schaffende Schauspielerei beim Reigen hat aufbaut, reichlichen Erfolg

Stelle, die diese Maßregel angeordnet hatte, sondern der Berliner Polizeipräsident antwortete, es hätten sich außer Frau Zugenburger nur noch sechs Frauenpersonen im Wagen befunden, die wegen Verleumdung der Sittenpolizeigefolge ins Gefängnis geschickt werden sollten. Wie kann man die Ehre jemandes in dieser Weise antasten, nur weil man ihn für politisch gefährlich hält! Eine solche Behand- lung würdigt sich niemanden, aber sicher nicht den politi- schen Verleumder. Eine derartige Behandlung von Frauen sollte in einem Kulturstaat unmöglich sein.

Am Schluß der Aussprache wurde die Resolution der Kommission angenommen, die eine Revision der Bundesrats- verordnung über Entlastung der Gerichte fordert, der Antrag der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, der um Auf- hebung der Verordnung ersucht, wurde abgelehnt. Auch die sozialdemokratische Fraktion stimmte dagegen, und zwar, wie Landsberg darlegte, aus folgenden Gründen: Sie enthält auch Bestimmungen, z. B. daß das unbedingte Kind zur Geltendmachung seiner gesetzlichen Ansprüche nicht erst eine Bescheinigung der Polizeibehörde braucht, die es verdienen, auch in Friedenszeiten übernommen zu werden. Auch ersucht der Antrag den Reichsgericht, die Aufhebung der Bundesratsverordnung herbeizuführen, während der Reichs- tag nach dem Ermächtigungsgesetz die Aufhebung einfach ver- langen könnte.

Zum Schluß sollte der Etat des Reichsjustizamtes beraten werden, hierbei wurde dem Abgeordneten Reichert das Wort entzogen und er wegen fortgesetzter Verstöße gegen die Ordnung des Hauses von der Sitzung ausge- schlossen. Er verließ die Rednertribüne nicht und es kam zu erregten Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die Beschlussumfähigkeit festgestellt und die Sitzung geschlossen wurde.

Sicherung der Militärrenten.

Zum Etat des allgemeinen Pensionsfonds ist im Haus- halts-Ausschuß des Reichstages ein vom Abg. Bauer (Soz.), Giesberts (Zentr.), Viehsing (Fortf.), Meyer-Gerford (Natl.) und Zenger (Deutsche Fraktion) unterzeichneter An- trag gestellt worden, der verhilft, daß Rentenempfänger fortgesetzt den Kampf gegen die Gerabiegung der ihnen ge- währten Rente führen müssen. Der Antrag lautet:

Die Renten sind bei der ersten Festsetzung mindestens zwei Jahre unveränderlich zu gewähren. Eine Nachprüfung von Amts- wegen kann daher frühestens mit Ablauf dieser zwei Jahre vor- genommen werden. Weitere Nachprüfungen von Amts wegen dürfen nur in Zeiträumen von mindestens je fünf Jahren erfolgen. In allen Fällen, in denen angenommen ist, daß eine Renten- beschränkung der Erwerbsfähigkeit lebenslanglich oder für eine im voraus zu bestimmende Reihe von Jahren bestehen wird, ist die hierfür zu gewährenden Rente lebenslanglich oder für die im voraus zu bestimmende Zeit unveränderlich festzusetzen (Dauerrente).

Uebersteigt in solchen Fällen die vorläufige Erwerbsfähigkeits- prüfung ein Prozenzmaß der zu gewährenden Dauerrente, so ist dem Rentempfänger neben dieser eine entsprechende Übergangsrente zu gewähren. Von Amts wegen darf frühestens nach Ablauf von zwei Jahren eine Nachprüfung dieser Übergangsrente vorgenommen werden. Weitere Nachprüfungen sind nur in Zeitabschnitten von mindestens je fünf Jahren seit der letzten Nachprüfung zulässig, sofern die Dauerrente nicht an einem früheren Zeitpunkt abläuft. In diesem Falle hat die Nachprüfung beider Renten gleichzeitig zu erfolgen. Auf Antrag der Rentenberechtigten kann die Nachprüfung der Renten jederzeit erfolgen.

Der Antrag wurde bereits am Samstag im Hauptaus- schuß des Reichstages erörtert; die Verwaltung steht ihm sym- pathisch gegenüber. Der Antrag wurde schließlich zurückge- stellt bis zur Beratung des Reichstages über die Kapitalabfin- dung. Der Antrag, dem Ausschuß für Kriegsbeschädigtenfür- sorge 200 000 Mark zu überweisen, wurde dahin abgeändert, daß eine größere Summe zur Verfügung gestellt wird. Auf eine Anregung des Abg. Bauer (Soz.) gab der Staatssekretär die Erklärung ab, daß ausreichende Mittel zur Verfügung ge- stellt werden.

Abg. Hoch erörterte die Frage des Elterngeldes. Väterliche berechnete Soldaten werden sich dagegen, daß diese Bestimmungen zu eng ausgelegt werden. Namentlich ist dies der Fall bei den unteren Behörden. Eine Unter- stützung durch den Sohn muß auch dann als gegeben erachtet werden, wenn er den Eltern seine Arbeitskraft zum Teil zur Verfügung gestellt hat. In kleinen landwirtschaftlichen Be- trieben ist dies vielfach der Fall. Die Gewährung der Kriegs- zulage soll nicht davon abhängig gemacht werden, daß die Ver- wendung in der Schicht erfolgt sein muß. General von Sengerhausen hat demgegenüber hervor, daß nicht schematisch verfahren werden sollte; es sei von Fall zu Fall zu entscheiden.

Belam durch das viele Sägen und Bedenkensvolles, was ins Licht trat, auf die Sinne wirkte und zum völligen Erfassen der herr- lichen Schöpfung verhalf. Herr Scherz hat für die Aufführung einen Kassenplan entworfen, der in Gestalt eines breiten Wandtapes; so war auf einfache Weise eine Veranschaulichung geschaffen, die gerade dem suchenden inneren Auge zur ersten Hilfe verhalf. Herr Scherz erzielte Bühnenbilder, die die Schönheit einfacher Linien möglichst einhielten, und Herr Scherz hatte die Ideen sauber ver- wirklicht. Herr Landsberg brachte dazu das „große und kleine Himmelstuch“, besonders hübsch, wie es am Operabend sich in den Fenstern verkreuzter Säulen fernher sehen ließ und dann als Schein von der traumhaft dringenden Lampe weiterglühte. So war ein äußerer Rahmen geschaffen, in dem ein wohlgeordnetes Spiel trefflicher Künstler sich bewähren konnte. Herr Scherz gab den Haupt: möglichst in der Wirkung auf der rühmenden, ein- fachen, bewundernden Denker, denn als der verjüngte, von der Sonnen- begier durchdrungene Mann, aber doch auch in dieser zweiten Existenz eine wachsende menschliche Größe. Den Jamulus spielte Herr Scherz nicht nur als tragischen Schicksal, sondern so, daß sein einziges Bemühen Teilnahme erzwang. Herr Scherz und Herr Scherz: der schallige Trübsal; manchmal kam es über einen: eigentlich würde er doch ganz die Menschen zu ihrem Wohl- führen, wenn nur das jämmerlich kleinliche Treiben dieser Verrück- ten nicht sein Gemüt verblühte hätte. Das Spiel der Schicksals- muskeln dieses Trübsals war köstlich, z. B. die Schicksalsmuskeln und die Szenen mit Marie Scherz wurden zum Erlebnis. Die Marie gab Frau Scherz: besser kann man sich dieses Ausdrucks nicht denken. Nun, Scherz, von Frau Scherz ge- geben. Es war ein beifälliges Publikum bekommen, aber nach der Beendigung breitete sich eine Erregtheit aus, die gar nicht an Beifall denken ließ, alle, alle empfanden mit dem tiefen, inneren Ding — ihre Not demoge die Herzen und läutete sie. Damit ist ausgesprochen, daß die Leistung der jungen Künst- lerin ein herrliches Geschenk ist. Sie wird noch an sich arbeiten, wird zur Vollkommenheit streben. Aber sie kann dauernd als einen großen künstlerischen Erfolg bezeichnen, was sie beim ersten Auftreten in dieser Rolle den Frankfurterinnen wurde. Es darf die Spielweise und jeder Wirkende stolz sein auf diesen Abend. Wiederholt oft diese Aufführung!

Rechtseinheit zwischen Deutschland und Österreich.

Die Ständige Deputation des Deutschen Juristentages, der seit seiner Begründung deutsche und österreichische Juris- ten umfasst, tagte am Samstag in Berlin. Folgender Be- schluss wurde angenommen:

1. Die Ständige Deputation des Deutschen Juristentages ist der Uebergangung, daß, entsprechend der von allen Seiten als notwendig erkannten Vertiefung des politischen Bünd- nisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und der erhofften wirtschaftlichen Annäherung auch eine Vereinheit- lichung des Rechtes in möglichst weitem Maße und großartig geschaffen werden kann und muß. Getreu der geschichtlichen Vergangenheit des Juristentages beschließt sie, an diese Ar- beit heranzutreten und sich zu diesem Zwecke sofort mit führen- den Kreisen der ungarischen Juristen in Verbindung zu setzen.

2. Die gesamte Vereinheitlichung ist zunächst in Angriff zu nehmen für das gesamte Handels-, Wechsel- und Schad- recht, das Schiffahrts-, Versicherungs- und Konkursrecht, sowie den gewerblichen Rechtsschutz. Im übrigen bedarf es zuvor einer genaueren Feststellung, wie weit auf dem Gebiete des bürgerlichen, des Straf- und Prozeßrechtes und darüber hin- aus auf anderen Rechtsgebieten eine Rechtsvereinheitlichung unter Berücksichtigung der Verschiedenheiten in den wirtschaf- tlichen und sozialen Verhältnissen durchführbar ist.

Die russische Presse im Jahre 1915.

Die in Samara erscheinende sozialdemokratische Zeitung „Nacht- glocke“ gibt folgenden Uebersicht über die Lage der russischen Presse für das Jahr 1915:

Mehr als 25 russische Zeitungen sind eingestellt worden. Von der ganzen ukrainischen Presse in Russland blieben eine oder zwei Zeitungen übrig. In Baku sind fünf Zeitungen eingestellt worden. In Simland werden an die 20 oder 30 Zeitungen unter- drückt worden sein. In Bezug auf das Zeitungswesen überhaupt ist eine neue Praxis eingeführt worden: der Verantwortung unter- liegt nicht nur der verantwortliche Redakteur, sondern auch der Be- rausgeber, alle faktischen Redakteure und alle sonstigen Personen, die in irgendwelchem Verhältnis zu der Zeitung stehen, Mitarbeiter, Korrespondenten, Seher. Im Februar begann die Zeitung „Kosakow- Glos“ zu erscheinen, wurde aber bei der achten Nummer eingestellt. Die in Sibirien erscheinenden Zeitungen, die „Sibirische Zeitschrift“ und die „Sibirische Rundschau“ kamen nicht bis an die zweite Nummer heran. Vom Beginn des Oktober an erscheint in Petersburg die Zeitung „Der Arbeitermorgen“, die bis zur Hälfte von der Zensur geprüfert wird. In Swerdlow ist die Zeitung „Kosakow- Glos“ bei der dritten Nummer eingestellt worden. Im Kaukasusgebiet blieben sich zwei bis drei Arbeiterzeitungen. Die Arbeiterpresse der Welt ist schon mit dem Beginn des Krieges eingestellt worden. Dabei hat die Zeitung zu erwähnen vergessen, daß auch die jüdische Presse schon seit langem unterdrückt ist.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Londoner „Morning Post“ vom 21. März meldet: Ein schlagender Beweis für den durch den Krieg hervorgerufenen An- ge- an Verzeiten ist in Beiseite geliefert worden. Die Ver- waltung des kaiserlichen Armenhauses benötigte einen Hausarzt für ihre Krankenabteilung. Die Bewerber waren ein Walliser, ein Spanier, ein Belgier, ein Araber und ein Chinese. Das Gehalt betrug 5000 Mark jährlich mit freier Wohnung, Aushilfen, Essen und Bedienung. Der chinesische Bewerber, Herr Bing Wing Kam von der Universität Edinburgh, dessen englischer Name William Phillips ist, erhielt die ausgeschriebene Stelle. Er hatte vor- zügliche Zeugnisse und machte auf die Verwaltung einen sehr vor- teilhaften Eindruck.

Aus der Post.

Das rumänische Parteiorgan in Gefahr.

Einen dringenden Aufruf zur Erhaltung der „Lupa“, des Tagesblattes der rumänischen sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften, veröffentlichte in der Nummer vom 10./11. März aus. Das im Herbst 1914 gegründete Blatt war von Anfang an auf große Zusätze angewiesen. Partei und Gewerkschaften sollten monatlich je 500 Lei beisteuern; die letzteren waren dazu aber kaum bald außerstande. Hier wohlbekannte Genossen gaben an- sammen 10 000 Lei her; doch ist auch dieser Betrag trotz aller Ver- sprechungen längst verbraucht. Die Partei- und Gewerkschafts- funktionäre, schreibt Macoschi im Auftrage des Exekutivkom- tees, müssen unverzüglich ihre Pflicht tun, da sonst das Blatt kaum noch einige Tage weiter erscheinen kann.

Im Interesse der Arbeiterbewegung, nicht nur Rumäniens, liegt es daher, daß die tapfere „Lupa“ erhalten bleibt. So wenig Rumä- nien sie auch manchmal für die deutsche Arbeiterbewegung ver- lundete, so stehen wir doch nicht an, zu erklären, daß sie aufrichtig bedauert war, in dieser kriegerischen Zeit dem Frieden des eigenen Landes zu dienen. Daher wünschen auch wir, daß ihre jetzigen Schwierigkeiten bald behoben sein mögen.

Pariser Theaterkritik.

Die „Die Pariser“ vom 1. April schreibt: „Einer unse- rer Freunde, ein großer Theaterliebhaber, hat sich damit be- faßt, aus den unzähligen „Reuen“, die auf den Pariser Büh- nen seit Oktober gegeben werden, den Stoff aufzusuchen, der den Erfindungsgeist der Herren Autoren am meisten ange- regt hat. Hier folgt das Ergebnis dieser merkwürdigen Stati- stik: Der Reford gebührt den Zensurüberfällen (3mal ge- nannt), dann kommen die Kriegsgeheimnisse der Feldgrauen (2mal) — eine Einrichtung, die in den französischen Witz- blättern vielfach parodiert wird —, die „Zensur“ (2mal), die „Zensur“ und die „Kriegsgeheimnisse“ (18mal), die „Rückkehr des Kriegers“ (11mal), die „Klagen über die Belandung von Paris“ (16mal), das „Mortarium der Mienen“ (14mal), die „Kriegsgeheimnisse“ (11mal) und andere schöne Dinge. Alle betreffen Ereignisse der Zeit und das Zeit- genosse ist das „Tutler“ für die Reueverfasser. Aber in der Tat, finden Sie nicht, daß dieses „Tutler“ anfängt, etwas — wiederholt zu werden?

Jedenfalls kann Berlin sich trösten: die Barbarei des Kriegsgeheimnisses grassiert an der Seine ärger noch als an der Spree.

Notizen.

Schön in Weiss. Wie wir hören, weiß der bekannte Welt- reisende jetzt auf glattem Boden, der Wege seines Ruhmes, seinen Transhimalaja aber gilt es diesmal zu entdecken; sein Ziel ist vielmehr unsere dritte Front, und von seinen bisherigen Erle- bissen soll ein drittes Kriegsbuch berichten, dem die Leser seiner beiden ersten, „Ein Volk in Waffen“ und „Koch Osten!“, gewiß mit besonderer Spannung entgegensehen.

Korvettenkapitän Vengraf Graf zu Tschirn-Schöben, des Kommandanten der „Röbe“, gibt, wie wir erfahren, mit Genesung des Admiralschiffes demnächst die authentische Darstellung des denkwürdigen Kreuzzugs von S. M. E. „Röbe“ heraus. Das Buch wird im Interesse weitester Verbreitung einen sehr bil- ligen Preis erhalten und bei Friedrich Andreas Perthes & Co. in Gotha erscheinen.

Neues aus aller Welt.

Die Eisenbahnen zu Beginn der „Sommerzeit“.

Da auf den Uebergangstag zur neuen Sommerzeit, den 30. April, nur 23 Stunden entfallen, sind dem Eisenbahnverkehr einige Schwierigkeiten bereitet, die am Samstag in einer Besprechung der Fahrpläne zu beheben waren. Dem „Völkischen Beobachter“ wird berichtet, daß an der Besprechung die Vertreter sämtlicher Bundesstaaten, der Militär-Eisenbahn-Direktionen in Belgien und Rußland-Polen, ebenso Oesterreich-Ungarns teilnahmen. Die letzteren waren zugleich mit der Vertretung der Balkanstaaten beauftragt. Für die Uebergangsnacht vom 30. April zum 1. Mai, in welcher die Stunde von 11—12 Uhr ausfallen soll, wurde grundsätzlich beschlossen, die Züge eine Stunde früher abfahren zu lassen, jedoch sie am 1. Mai pünktlich nach der neuen Zeitrechnung eintreffen. Da hierbei die in der ausfallenden Stunde verkehrenden Züge berücksichtigt werden müssen, so läßt sich der aufgestellte Grundplan nicht überall durchführen. Es wird also auch Züge geben, die nur 30—40 Minuten früher und auch solche, die fahrplanmäßig abgehen. Diese würden dann (nach der vorgedachten Zeit) am Freitag mit Verspätung eintreffen.

Was unsere Krieger leiden mußten.

Einem Feldpostbrief entnimmt die „Köln. Bzg.“ folgendes:

Deinen Brief vom 25. März 1916 habe ich gestern erhalten. Daß Du etwas sehr Bestimmtes bist, weiß ich, doch glaube ich ganz gern, daß es bei uns nicht sehr richtig aussieht. Aber, soll denn der Krieg zu Ende gehen, weil man zu Hause keine Butter hat oder Speck und Fett vermisst? Solange noch ein Stück Brot da und Kartoffeln vorhanden sind, wird kein Mensch verhungern. Mir scheint, daß die Dabeingebliebenen nicht das haben, was jeder Feldsoldat von ihnen erwartet. Denke nur an! In unserer ganzen Zeit in Galizien und Rußland von Juni bis Ende September haben wir weder Butter noch Fett oder sonst was zum Brot gehabt. Es gab meistens außer trocknem Brot, wozu wir uns zeitweise Apfelsinen kochten, nur Kartoffeln und Rindfleisch. Das letztere wurde uns in der großen Hitze oft schlecht, und so hatten wir damals schon unsere fleischlosen Tage, die erst seit kurzem in Deutschland eingeführt sind. Durch den sehr schnellen Vormarsch konnte der Train uns nicht immer folgen, wodurch es öfter vorkam, daß wir tagelang kein Brot hatten. In solchen Fällen halfen wir uns, indem wir einfach morgens und abends Schmelzmänner, mittags dagegen unser gelochtes Rindfleisch mit diversen Suppenwürfeln oder auch wiederum Kartoffeln aßen. Sieh mal, wir sind in diesen Zeiten, wo wir anstrengenden Märschen, großer Hitze oder auch Sturm und Regen Tag und Nacht ausgesetzt waren, immer satt geworden, und keiner von uns ist verhungert, trotzdem wir meist alle in den Reihen sind, wo der Mensch sozusagen den meisten Appetit hat. Dieselben Verhältnisse waren ungefähr dieselben in dem herbstlichen Feldzug. Sie waren noch etwas schlimmer dadurch, daß wir nur sehr selten Kartoffeln fanden und Brot auch meist nicht herankam. Oft genug haben damals gefundene Bodypflanzen dazu herhalten müssen, den Hunger einigermaßen zu stillen. Sind das nicht doppelt und dreifach größere Entbehrungen, als die, die Ihr daheim erdulden müßt? Wir wurden nach, die Kleider mußten am Leibe trocknen, die Stiefel kamen wochenlang nicht von den Füßen, wir waren verlaßt bis über die Ohren, fanden abends keinen wärmenden Ofen und kein weiches Bett, kein festes Dach schützte uns Tag und Nacht vor den Unbilden des Sommers und des Winters. Aber nie haben wir verzagt, sondern immer, eingedenk der gerechten Sache, für die wir kämpfen, den Kopf hoch gehalten. Und weshalb müßt Ihr die Älnte ins Korn werfen?

Können Sie zu Hause nicht das leisten, was Hunderttausende draußen unter ganz anderen, viel schlimmeren Verhältnissen gerne getan haben? Also müßt in die Zukunft geblickt, Kopf hoch, solange noch eine Kartoffel, ein Brotkorn vorhanden ist, muß Euch alle der eine Wille befehlen: „Durchhalten!“ Denkt an alle Toten und Krüppel, an alle materiellen Opfer, die von Euch daheim der Krieg gefordert hat. Sie müssen Euch den Mut geben.

Man könnte auch anders schließen. Etwa so: Was unabänderlich, unvermeidlich ist, dorein würde schließlich das deutsche Volk sich schicken. Aber daß das Unvermeidliche noch härter gemacht wird durch Verfehrtheit und Wucherei: das empört. Nummerhin soll das Wohnort nicht vergebens sein. Der Buttermangel wird das deutsche Volk nicht in die Knie zwingen!

Postschwederverkehr. Im Monat März sind im Reichs-Postgebiet dem Postschwederverkehr 2125 Teilnehmer beigetreten, das sind gegenüber dem Monat Februar 834 mehr. Den stärksten Zugang weist das Postschwedengebiet in Leipzig mit 504 Postschwedenden auf. Die Zahl der Postschwedenden bei den neun Postschwedendämtern des Reichs-Postgebiets betrug Ende März 116 486. Die Erkenntnis von den Vorzügen des Postschwederverkehrs bricht sich hiernach immer mehr Bahn.

Verurteilter Bankrott. Das Landgericht Gildesheim verurteilte den Bankier August Graume aus Alfeld, der Ende 1914 in Konkurs geriet wegen Konkursvergehens und Verletzung des Depotgesetzes nach zehntägiger Verhandlung zu sechs Monaten Gefängnis.

Schreckensstat eines Vaters. In Breslau erschosselte der in eine Gastwirtschaft zugewandte Schuhmacher Langer seine vier Kinder im Alter von vier bis zehn Jahren und erhängte sich dann. Der Grund der Tat ist unbekannt.

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Montag, 10. April, 7 Uhr: „Zeitgenossen.“
Dienstag, 11. April, 7 Uhr (zum 25. Male!): „Die seltsame Geschichte.“
Mittwoch, 12. April, 7 Uhr: „Der Burche des Herrn Oberst.“
Donnerstag, 13. April, 7 Uhr: „Die große Glode.“
Freitag, 14. April, 8 Uhr (Vollvorstellung!): „Das badende Mädchen.“
Samstag, 15. April, 7 Uhr: Deutscher Komödienabend. (Neuheit!): „Der Fremde.“ (Neu einstudiert!): „Der Schwarzhändler.“

Königliches Theater.

Montag, 10. April, 7 Uhr: „Hochmann als Erzähler.“
Dienstag, 11. April, 7 Uhr (Neu einstudiert): „Die Abreise.“ Hier auf (zum ersten Male): „Der Barbier von Bagdad.“
Mittwoch, 12. April, 7 Uhr: „Der Komplot von Saffingen.“
Donnerstag, 13. April, 8½ Uhr: „Die Meisterfinger von ...“
Freitag, 14. April, 7 Uhr: „Die Journalisten.“
Samstag, 15. April, 7 Uhr: „Vollenblut.“
Sonntag, 16. April, 8 Uhr: „Tristan und Isolde.“
Montag, 17. April, 7 Uhr: „Der Philosoph von Sans-Souci.“
Dienstag, 18. April, 7 Uhr: „Fidelio.“
Mittwoch, 19. April, 7 Uhr: „Jedermann.“ Hierauf: „Tod und Verklärung.“
Donnerstag, 20. bis einschließlich 22. April geschlossen.

Milchversorgung.

Auf Grund der vorgenommenen Erhebung hat der Magistrat mit den größeren Milchlieferanten verhandelt und durch diese für einen Teil der Antragsteller Milch sicher stellen können, wobei in erster Linie die Kinder bis zu 2 Jahren und Kranke berücksichtigt worden sind. Den noch nicht berücksichtigten Antragstellern wird der Magistrat in Kürze auch Nachricht zugehen lassen.

Die Haushaltungen, die Bezugskarten ausgestellt erhalten, bzw. noch erhalten, können von Montag den 10. April an in der auf den Karten angegebenen Ausgabestelle die Milch in der Zeit von 8½—10 Uhr vormittags gegen Vorlegung der Karte abholen. (Sonntags bis 9½ Uhr.)

Die Milch wird bis um 10 Uhr für die Karteninhaber zur Verfügung gehalten, sodas diese nicht während der Zeit größeren Andrangs laufen brauchen. Um Störungen in der glatten Abfertigung zu vermeiden, müssen die Geldbeträge abgezählt sein und als Gefäße keine Flaschen mitgebracht werden.

Wiesbaden, den 8. April 1916.

Der Magistrat.

W 1192

Metallsammlung.

Nach Abschluß der Sammlung laufen täglich Anzeigen ein, daß Bürger ihrer Ablieferungspllicht nicht nachgekommen seien. Zur Vermeidung strafrechtlicher Verfolgung wird den Säumigen noch einmal Gelegenheit geboten, die beschlagnahmten Gegenstände der Sammelstelle

Dienstag vormittag von 9—12 Uhr und
Mittwoch nachmittag „ 2—5 „

zuzuführen.

Dabei wird besonders darauf hingewiesen, daß auch nach Friedensschluß Kupfer in absehbarer Zeit nicht verfügbar sein wird, sodas Verstoffe gegen das Kriegsgefeß noch lange Zeit feststellbar sind.

Auskünfte werden jederzeit von der Sammelstelle (Fennruf über das Stadtamt) erteilt.

Wiesbaden, den 8. April 1916.

Der Magistrat.

Gewerkschaftshaus Wiesbaden

Wellritzstr. 49. (Zentralherberge) Wellritzstr. 49.
Bisli e Speisen und Getränke.

Kegelbahn und angenehme Aufenthaltsräume.
Hält sich allen Fremden sowie auswärtigen Gewerkschaften und Vereinen bei Anlässen bestens empfohlen.

01080

Konsumverein für Wiesbaden und Umgegend, G. G. m. b. H.

Büro und Zentrallager: Göbenstraße 17 — Telephon 490 und 6140.

Ab heute kommt in unseren Läden zur Verteilung:

Ein Waggon frische grüne Heringe das Pfund 28 Pfg.

Kochanweisung:

Gedämpfte grüne Heringe.

Man entfernt die Köpfe, säubert das Innere der Heringe und wäscht sie. Hat man wenig Zeit, so reißt man, wenn die Heringe klein sind, einfach mit den Köpfen den Darm heraus und braucht dann den Bauch nicht erst aufzuschneiden. Dann legt man sie auf den Boden eines Topfes, gibt Salz und ein wenig Essig daran, stäubt etwas Mehl darüber und dämpft sie mit geschlossenem Deckel auf ganz kleiner Flamme 20 Minuten. Sie schmecken sehr gut zu Kartoffeln und zu jedem Gemüse.

Das Garmachen erfordert nur sehr wenig Wärme, bei größerer Flamme würden die Fische am Boden anhängen.

Grüne Heringe in Gallerte.

1 Pfund Heringe, ¼ Liter Wasser, ¼ Liter Essig, 9—10 Blatt Gelatine, Gewürze, Salz, 1 Zwiebel, 2 Nellen, 4 Gelatürzörner, 12 Pfefferkörner.

In das kochende Wasser mit den Gewürzen tut man die gut vorbereiteten Heringe, läßt die Brühe einmal aufwallen und die Heringe 12—15 Minuten darin gar ziehen (nicht kochen), nimmt sie vorsichtig mit dem Schaumlöffel heraus, schmeckt die Brühe mit Essig, Döhena, Maggi oder dergl. sehr scharf ab, löst die abgewaschene Gelatine in der Brühe auf und gibt die Flüssigkeit

durch ein Tuch oder ein feines Sieb über die Fische. Nach einem Tage ist das Gericht fest und gut durchgezogen. Braucht man es schneller, so setzt man die Schüssel in kaltes Wasser.

Grüne Heringe zu braten.

1 Pfund frische Heringe, 4—5 Teelöffel Mehl, 1 Teelöffel Salz, gemischt und nur eine ganz geringe Menge Fett oder Del.

Die Heringe wendet man in Mehl und Salz. Die Bratpfanne streicht man mit Fett aus und bestreut sie mit Stosbrot, legt die Heringe hinein, deckt die Pfanne zu und läßt die Heringe auf ganz kleiner Flamme 10 bis 15 Minuten backen, legt die Fische vorsichtig auf den Deckel oder eine andere Platte, streicht und streut die Pfanne nochmals aus und backt die Fische zugedeckt auf der anderen Seite 10 bis 15 Minuten. Die Hitze muß sehr gering sein, bei größerer Flamme würde natürlich alles anbrennen.

Auf diese Weise braucht man sehr wenig Fett zum Braten. Das übliche Braten in viel Fett oder Del ist augenblicklich unzulässig.

Das Mehl zum Umrönden der Heringe kann man auch ganz weglassen, muß sie dann aber vorher salzen und kurz vor dem Einlegen in die Pfanne mit einem Tuch trocken abwischen.

Beratungsstelle für Volksernährung, Marktstraße 16.

W 1194